

Vorwort

„Vielleicht werde ich später sterben, als ich heute annehme, aber ganz bestimmt früher, als ich mir wünsche“ – schrieb der Arzt Paul Kalanithi kurz vor seinem Tod im Jahr 2015. Hier liegen sowohl „später“ als auch „früher“ in der Zukunft. Im Titel dieses Buches meinen beide Ausdrücke hingegen Zeitpunkte in der Vergangenheit. Das mag dem unvoreingenommenen Betrachter logisch widersprüchlich erscheinen, ist es aber nicht. Und so darf man den meisten Menschen durchaus den Eindruck zugestehen, dass früher alles später war, d. h. dass die Zeit früher etwas langsamer verging als heute. Aber ist das wirklich so? – Unter anderem dieser Frage wird in diesem Buch (Kapitel 1) nachgegangen.

Weihnachten war auf jeden Fall weltweit früher später, und in Mecklenburg-Vorpommern ist sogar noch heute vieles etwas später, wovon sich jeder überzeugen kann, der dort einmal einen „entschleunigten“ Urlaub machen möchte. Diesen haben viele nötig, weil im Arbeitsleben dauernd gilt, dass Stillstand gleich Rückschritt ist, oder wie es der ehemalige Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel gesagt hat: „Es ist auf dem Fahrrad wie in der Wirtschaft: Wer sich nicht fortbewegt, fällt um“ (zit. nach Merkel 2013). Daher – so wird uns heute gesagt – müssen wir zerreißen, um nicht selbst von der raschen Entwicklung zerrissen zu werden (Kapitel 2).

Diese selbstzerstörerische Disruptions-Rhetorik hat mittlerweile sogar die beschauliche Schweiz erreicht. Dort befindet sich in Zürich die einzige europäische Universität unter den zehn besten Universitäten der Welt: die *Eidgenössische Technische Hochschule (ETH)*. Der Direktor ihrer Bibliothek betitelt einen im Fachblatt *Forschung & Lehre* publizierten Aufsatz zur Neupositionierung der universitären Bibliotheken mit „*Digitale Disruption*“, kritisiert das veraltete „analogische“ Denken und verwendet auch an-

sonsten eine Terminologie, die Verbindungen zur digitalen Mafia gesetzloser Großkonzerne (die reichsten der Welt!) errahnen lässt (Ball 2016, S. 776): „Next Level Library“ klingt ähnlich wie das Erreichen des nächsten Schwierigkeitsniveaus beim Abschießen von Monstern; die „produktiven Change-Ergebnisse“ kennt man ansonsten nur aus dem Business-Geplapper von Managern. Es geht aber in der Wissenschaft weder um die „Konsumption wissenschaftlicher Inhalte“, noch lässt sich aus dem, was bislang passiert ist, ableiten, dass man nicht mehr auf „kleinschrittige Veränderungen“ und „jahrzehntelange evolutionäre Weiterentwicklung von Dienstleistungen und Prozessen“ setzen sollte – sondern auf Disruption. Bibliothekare, welche die ihnen anvertraute Bibliothek der „Vergangenheitsverschickung des Geistes“ bezichtigen (Ball 2016, S. 777), sofern und solange sie sich nicht selbst zerreißt, sollten uns suspekt sein!

Die Frage, ob mich mein Auto umbringen darf, kann, soll oder muss (Kapitel 4), gehört nicht zu den innerakademischen Kuriositäten, sondern mitten in unser Leben. Daher ist auch die Gründung einer Ethik-Kommission zur Lösung genau dieser Frage Ende September 2016 sinnvoll. Selten lag ein Nervenheilkunde-Editorial so klar am Puls der Zeit (bzw. drei Monate davor). Soll das Auto den Kinderwagen überfahren oder lieber gegen den nächsten Baum fahren und den (mit-)fahrenden Rentner opfern? – Ich hätte mich nicht getraut, die Frage so zugespitzt zu formulieren, wie das die Tagesschau vom 30.9.2016 getan hat!¹

1 „Kinderwagen oder Rentner?“, fragte ein Beitrag der Tagesschau vom 30.9.2016, der über die Gründung einer Ethik-Kommission berichtete, die Leitlinien für Autonomes Fahren entwickeln soll. Im Beitrag wurden auch bereits zwei Regeln genannt: (1) Sachschaden geht vor Personenschaden, (2) Keine Unterscheidung von Personen. Das würde bedeuten, dass sich das selbstfahrende Auto nicht zwischen Kinderwagen oder Rentner entscheiden können wird. Wen überfährt es dann?

„Sachschaden geht vor Personenschaden“ und „keine Klassifizierung von Personen nach welchen Kriterien auch immer“, hörte man den Verkehrsminister reden. Aber was soll dann geschehen, wenn es spitz auf knapp kommt? Ich bin gespannt, was die Ethik-Kommission sagen wird. Und vor allem: Wenn wir schon wissen, dass keiner ein Auto kauft, das seinen Besitzer notfalls umbringt (wie der ausführlich diskutierte *Science*-Artikel nahelegt), und wenn die Autoindustrie Recht hat, dass autonomes Fahren sicherer ist als das Steuern durch Menschen, wie entgehen wir dann der Zwickmühle, dass die besten Intentionen mehr Tote bewirken?

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die meisten Deutschen ganz offensichtlich einer utilitaristischen Ethik folgen, wie ein TV-Experiment der ARD am 17.10.2016 zeigte: Die Zuschauer einer Gerichtsverhandlung, in der es darum ging, ob man 165 Menschen töten darf, um 75 000 Menschen zu retten, stimmten ab, ob der Angeklagte schuldig oder nicht schuldig sei, und befanden ihn mehrheitlich (86,9 %) für nicht schuldig (waren also der Ansicht, man dürfe wenige Menschen töten, um viele zu retten). Das ganze Experiment war methodisch nicht sehr sauber durchgeführt worden: Eine „Versuchsanordnung“ (so der Autor der Geschichte) sieht anders aus, die Aufzeichnung der Daten war offenbar mangelhaft² und nicht einmal die Anzahl der Teilnehmer wurde berichtet. Dennoch mag man es als Beleg dafür nehmen, dass die

2 Auf *Spiegel online* fand sich am Tag nach der Sendung das Folgende: „Ein vergleichbares Ergebnis gab es auch in Österreich und der Schweiz. Allerdings monierten viele Nutzer, das Onlinetool habe nicht funktioniert, die Telefone seien dauerbesetzt gewesen. Dass die ARD an einem solchen Abend die Technik nicht im Griff hat, ach, so unnötig“ (Haeming 2016).

Deutschen im Hinblick auf ihre Moral mehrheitlich nicht aufgeklärt (Menschen sind niemals Mittel zum Zweck), sondern praktisch denken.

Ebenfalls um die Moral – nämlich die der Süd-Koreaner – geht es in Kapitel 3: Was sollten wir denken, wenn Computer irgendwann nicht nur schneller rechnen können als Menschen (das ist schon seit Jahrzehnten der Fall), sondern auch kreativer denken? Hören wir dann frustriert auf, kreativ zu sein? – Ich denke nicht, denn vieles von dem, was heute in dieser Hinsicht behauptet wird, ist nichts als Hype. Wie die Realität wirklich ist, zeigt wieder der Blick nach Süd-Korea: Dort wurden im Jahr 2015 Gesetze erlassen, durch die die junge Generation (alle unter 19 Jahren) vor den Auswirkungen von Smartphones geschützt werden (Kapitel 5). Zu diesen gehört auch Kurzsichtigkeit, die bei Kindern und Jugendlichen entsteht, wenn sie zu wenig im Freien sind und zu wenig in die Ferne sehen (Kapitel 6).

Ganz oft wird behauptet, dass wir Menschen uns schlicht und ergreifend an neue Technik gewöhnen müssten: Wir ändern uns ganz einfach, passen uns an, und werden vielleicht in einigen tausend Jahren mit USB-Anschluss hinter den Ohren geboren. Wie wenig dies mit der Realität zu tun hat, kann man daran ablesen, wie sehr unser Menschsein umgekehrt unsere Nutzung der modernen Technik bestimmt: Wir kommunizieren letztlich nicht anders als vor hunderttausend Jahren, wie sich mit Big Data, d.h. der Analyse großer Datenmengen zur menschlichen Kommunikation, zeigen lässt (Kapitel 7 und 8).

Die nächsten vier Kapitel beziehen sich auf ein Problem, das mich seit ihrer Abfassung nicht mehr loslässt: Armut. Das Problem ist weitaus komplexer, als man zunächst vermuten könnte, geht es doch um viel mehr als nur die Abwesenheit von Geld (Kapitel 9 bis 12).

Die letzten sechs Kapitel dieses achtzehnten Buches seiner Art – es handelt sich wie immer um meine Beiträge aus

einem Jahrgang der Zeitschrift für Nervenheilkunde – greifen jeweils aktuelle Erkenntnisse auf und stellen sie in einen Zusammenhang; Das Lesen von Büchern erweist sich als lebensverlängernd (Kapitel 13); Toxoplasmose beeinflusst das Verhalten von Primaten – einschließlich des Menschen (Kapitel 14); Ärzte stehen zwar anders zum Tod als medizinische Laien, sterben aber dennoch kaum anders (Kapitel 15); Ziegen besitzen eine Form des Einfühlungsvermögens (Kapitel 16); Einsamkeit beeinträchtigt die Gesundheit (Kapitel 17); und die Anzahl der grundlegenden Geschmacksqualitäten ist weitaus größer als bislang gedacht (Kapitel 18). Wie immer bin über diese Themen „gestolpert“, sei es beim Suchen nach anderen Informationen, im Gespräch mit Kollegen oder beim Durchblättern wissenschaftlicher Zeitschriften. Getrieben von Neugierde recherchierte ich dann jeweils weiter, bis der Kontext klar wurde und der neue Befund damit in einen größeren Zusammenhang einzuordnen war. Diese Arbeit macht mir auch nach 18 Jahren noch immer sehr viel Freude und wird nie langweilig. Auch kam es noch nie vor, dass sich keine Thematik ergeben hätte, es ist eher umgekehrt: Zuweilen geschieht so viel, dass man nicht mehr nachkommt und genau deswegen einen Beitrag nicht rechtzeitig fertig bekommt.

Auch im Jahr 2016 haben mir meine Mitarbeiter geholfen, die Psychiatrische Uni-Klinik in Ulm durch nicht immer ganz ruhiges Fahrwasser gut zu steuern. Ihnen allen gilt dafür mein ganz besonderer Dank! Wir begegnen uns gegenseitig und unseren Patienten mit Aufmerksamkeit und Respekt, und so komme ich jeden Morgen gerne zur Arbeit, freue mich auf gemeinsame Visiten und auf die vielen Begegnungen und Gespräche am Rande. Es sind die Kleinigkeiten, die im Leben den Unterschied machen!

Ebenfalls danken möchte ich den Verlegern Dieter Bergemann und Dr. Wulf Bertram sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beim Schattauer Verlag, die sich

mittlerweile schon um gut 20 Bücher aus meiner Feder gekümmert haben, insbesondere Frau Dr. Anja Borchers, Frau Ruth Becker, Frau Birgit Heyny und Frau Dr. Petra Mülker.

Meiner Morgenrunde (Julia, Georg & Thomas) danke ich für die alltägliche Einsamkeitsprophylaxe und Ermunterung! Der Band (Wulf & Joram) für die gelegentlichen, viel zu seltenen diesbezüglichen Hochdosis-Interventionen. Wäre das nicht und hätte ich dazu noch keine Kinder (und damit auch keine Enkel), dann wäre ich nach den in diesem Buch diskutierten Erkenntnissen schon längst tot.

Hiddensee, Mecklenburg-Vorpommern,
am Reformationstag 2016

Manfred Spitzer

Literatur

Anonymus. Damit der Autopilot die richtige Entscheidung trifft. In Berlin trifft die „Ethik-Kommission zum automatisierten Fahren“ erstmals zusammen. FAZ 1.10.2016, S. 29.

Ball R. Digitale Disruption. Warum sich Bibliotheken neu positionieren müssen. *Forschung & Lehre* 23(9): 776–777.

Haeming A. „Hart aber fair“ zum ARD-Film „Terror“. „Sonst sind wir schnell bei Volksjustiz“. Spiegel online 18.10.2016 (<http://www.spiegel.de/kultur/tv/ard-film-terror-und-hart-aber-fair-so-lief-das-tv-experiment-a-1117059.html>; abgerufen am 25.10.2016).

Merkel A. Rede von Bundeskanzlerin Merkel bei der Eröffnung der EUROBIKE 2013, 28.8.2013 (<https://www.bundesregierung.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Reden/2013/08/2013-08-28-merkel-eurobike.html>; abgerufen am 24.10.2016).